

## Politik und Wirtschaft

Wirtschaftliche Wochenchau

(Nachdruck verboten.)

is. Auf der Führertagung der NSDAP in Berlin er-  
klärte dieser Tage der Führer in seiner großen Rede: die  
politische Befriedung der Welt sei die Voraussetzung zu jeder  
wirtschaftlichen Genesung.

Dieser Satz des Führers sollte in jedem wirtschaftlichen  
Kathedonismus stehen. Er geht von der Erkenntnis aus, daß  
die Wirtschaft zusammenbrechen muß, wenn eine zerrissene  
und hilflose Politik jede Sicherheit raubt und ein Wirtschaften  
auf längere Sicht einfach unmöglich macht. Nun aber ist  
nicht nur die deutsche Volkswirtschaft mit den Wirtschaften  
der übrigen Länder aufs engste verbunden, sondern alle  
Länder sind auf Gebeld und Verderben mit einander ver-  
bunden. Daher kann die Weltwirtschaft nicht eher über-  
wunden werden, bis nicht die Politik Frieden schließt.

Die Wirtschaft kann kaum mehr die Gleichberechtigung  
und den Friedensschluß in der Völkerrpolitik erwarten. Die  
Entwicklung der deutschen Wirtschaft im September zeigt  
ganz deutlich. Sie konnte in diesem Monat trotz der welt-  
politischen Unsicherheit und des Kollapses der Preise fast die-  
selben Werte erreichen wie im gleichen Vorjahresmonat. Da  
außerdem die Einfuhr zurückging, konnten wir im September  
einen Ausfuhrüberschuß erzielen, wie wir ihn in keinem Mo-  
nat dieses Jahres erreichten. Auch der Ausfuhrüberschuß des  
September 1932 wurde nicht unerheblich überboten.

Obwohl heute in Deutschland mindestens eine Million  
Menschen mehr beschäftigt ist als vor einem Jahre, liegt der  
„Geldumlauf“ immer noch rund 100 Millionen RM  
unter dem Vorjahresstand. Diese eigenartige Erscheinung läßt  
sich sofort auf, wenn man die Politik von einst und jetzt be-  
trachtet. Vor einem Jahre herrschte größte innenpolitische  
Unsicherheit. Jedermann behielt daher sein Geld möglichst zu-  
rück. Damaligen Schätzungen zufolge soll mindestens eine  
Milliarde RM gehorcht gewesen sein. Heute jedoch legt jeder  
im Gefühl politischer Sicherheit und im Vertrauen, Arbeit zu  
schaffen, sein Geld an. Der in der Wirtschaft tätige Geld-  
umlauf dürfte also heute um rund 500-600 Millionen RM  
größer sein als vor einem Jahre. Trotzdem aber scheint er  
verhältnismäßig wieder zu sein. Bedenken wir doch, daß a. B.  
am 3. November 1931 rund 64 Milliarden RM Zahlungsmittel,  
also um rund eine Milliarde RM mehr als heute,  
im Umlauf waren. Im November 1931 war gerade die ver-  
hängnisvolle Kreditkrise überwunden, die eine Klucht in die  
Schwermere auslöste. Von einer Zurückhaltung des Geldes  
konnte also keine Rede sein. Und wiederum muß die Politik  
und diese Tatsache zu denken helfen: Die gegenwärtige welt-  
politische Verknüpfung unterbindet jede gesunde Ausfuhr,  
die damals einigermaßen noch die deutsche Wirtschaft belebte.  
Sobald hingegen die weltpolitische Befriedung eintritt, wird  
Deutschlands Wirtschaft einen einseitigen Aufschwung er-  
leben: Denn die außenpolitische Entspannung wird von der  
innenpolitischen und wirtschaftlichen Befriedung untertützt.

Von der Wirtschaft muß jede Beunruhigung oder Stö-  
rung ferngehalten werden. Es sind daher nicht nur Anwen-  
dungen im Preisstand unterzogen, sondern es dürfen auch die  
bisherigen Lohnpolitischen Richtlinien nicht verlassen werden,  
um eine Beunruhigung der Arbeitnehmer oder Unternehmer  
zu vermeiden.

Daher kommt der staatspolitische Maßstab jeder Stö-  
rung von der Wirtschaft fern, so durchsehen auf der anderen  
Seite Grundzüge der Politik das Wirtschaftsleben. Dr. Krupp  
v. Bohlen und Dalbach erklärte nämlich auf dem Ausschuß  
für allgemeine Wirtschafts- und Sozialpolitik des Reichs-  
rates der deutschen Industrie, daß das Führerprinzip in der  
Wirtschaft übernommen werde. Allerdings könne es nicht  
schonmal von der Politik auf die Wirtschaft übertragen wer-  
den. Man dürfe ja nicht die Industrie zum Experimentier-  
feld machen. Schließlich müssen noch die kleineren und mit-  
teleren Unternehmungen besonders gefördert werden. Schon  
weil die schwebende Initiative nicht erstarren dürfe.

Die Selbstbestimmung der deutschen Wirtschaft auf ihre  
eigenen Kräfte verlangt, daß die deutsche Wirtschaft alle  
Bodenkräfte möglichst ausnützt. Zu ihnen gehören die Was-  
serkräfte, die der Kraftgewinnung (Elektrizitätswerke)  
und dem Verkehr (Kanalisation) nutzbar gemacht werden  
sollen. Unsere Kohlen- und Eisenerzlager sollen unseren  
Beiz- und Eisenbedarf vollständig decken usw. usw.

In erster Linie soll der deutsche Boden die zur Ernäh-  
rung seiner Bewohner ausreichenden Früchte tragen. Dieses  
Bestreben führte zu Umstellungstendenzen im deutschen  
Ackerbau, wie das soeben erwähnte Best von „Wirtschaft  
und Statistik“ feststellt. Danach wurden in diesem Jahr mehr  
Rogeten und Weizen angebaut als im Vorjahr, dafür aber  
weniger Hafer und Sommergerste. Gemüße- und Obstplantagen  
wurden erneut ausgedehnt. Zum erstenmal seit vielen Jahren  
nahm der Anbau von Handelsgewächsen zu. Auch der Jüder-  
rübenbau wurde wieder ausgedehnt. Anders schaut jedoch das  
Bild aus, wenn wir die Ergebnisse des deutschen Ackerbaus  
aus dem Jahre 1933 mit denen von 1932 vergleichen.

So ging a. B. die landwirtschaftliche Kunsläche gegen  
1933 (schlages Reichsgebiet) um rund 365.000 Hektar oder 12  
Prozent zurück, während die Forsten um 136.000 Hektar zunahmen.  
Das Ackerland nahm gegen 1933 um rund eine Million Hektar  
oder 4,7 Prozent ab. Wiesen und Weidelande wurde jedoch  
um 6,8 Prozent erweitert. Der Rückgang des Ackerlandes ist  
neben der Umwandlung in Weidelande (wegen Ueberfäure-  
rung des Bodens? D. Red.) auf die Ausdehnung der Städte,  
Sportplätze, Vergnügungsbau des Gartenlandes und der Frei-  
landbewegung zurückzuführen.

Die deutsche Regierung scheint übrigens, wie die Zeitschrift  
„Natur und Kultur“ neulich meldet, von einer Vergrößerung  
der Anbauflächen des Brotgetreides abzurufen. Dagegen  
empfiehlt sie den vermehrten Anbau von Futtermitteln, be-  
sonders Gerste, Getreide und Kasperpflanzen.

Wie dieses Beispiel zeigt, steht gerade auch der Bauer  
unter dem Einfluß der Regierungspolitik, die alle Voraus-  
setzungen für den Wirtschaftsaufbau zu schaffen gewillt ist.

Produktenmarkt. An den internationalen Getreide-  
märkten herrscht harter Preisdruck, während in Deutschland  
durch den Übergang zu festen Preisen ab 1. Oktober der  
Landwirtschaft eine volle Sicherung gegen Unbehindigkeiten  
der freien Marktwirtschaft zuteil geworden und jede Verun-  
tlichung ausgeschlossen ist. Die Preisregelung in Deutsch-  
land befindet sich noch im Uebergangsstadium. Angesichts der  
Weltmarktlage dürfte sich die Getreideausfuhr nicht wesentlich  
erhöhen lassen. Am Weizenmarkt ist der Verkehr weiter schwin-  
dend. Futtermittel notierten etwas fester. Die Kartoffelernte  
zeigt erwartungsgemäß geringere Erträge, da die Trockenheit  
in den Spätsommermonaten und außerdem Krankheitsrisiken  
ungenüßig eingewirkt haben. An der Berliner Brod-  
notenbörse notierten Weizen 189 (unv.), Roggen 133 (unv.),  
Wintergerste 175 (+2), Hafer 104 (-1) RM je pro Tonne  
und Weizenmehl 32 (unv.) und Roggenmehl 21% (unv.) RM  
pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktions-  
börse stiegen Weizen und Stroh mit 3 bzw. 2 RM pro  
Doppelzentner.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten kam es wie-  
der zu kleinen Preissteigerungen, vor allem bei Kälbern und  
Schweinen. Großvieh lag im großen und ganzen unverändert.

Holzmarkt. An den Holzmärkten zeigt die Preislinie  
eine leichte Aufwärtsbewegung. Der Markt ist jedoch keines-  
wegs unbedeutend aufnahmefähig.

## Aufwärts

Überall in der Wirtschaft geht es aufwärts. Wenn viel-  
leicht der Einzelne in seinem Geschäft von der Belebung nicht  
so begünstigt wird, wie er es wünscht, so ist dies kein Grund  
dafür, zu nörgeln und zu klagern. Die täglich einlaufenden  
Berichte aus den amtlichen Stellen und von privaten Unter-  
nehmungen beweisen, daß sich die Wirtschaft wieder erhebt und  
auf dem Wege rascher Befriedung befindet.  
Ganz willkürlich und ohne weitere Ordnung seien hier  
die neuesten Berichte angeführt. Das Institut für Konjunktur-  
forschung stellt fest, daß die industrielle Selbstproduktion von 45  
Milliarden RM im Vorjahr auf rund 55 Milliarden RM in  
diesem Jahre gestiegen sei. Während Deutschland vorwärts

markiert und wiederum ein Viertel der europäischen Indu-  
strieproduktion liefert, wird England nach seiner kurzen  
Inflationserholung wieder zurückgedrängt. Es macht sich jetzt  
deutlich, daß Deutschland an einer festen Währung hielt und  
nicht in einen Schwächeanfall wie England zur Inflation  
griff. Gelder wird die europäische Industrie von der über-  
seelischen Konkurrenz immer mehr überflügelt. In Deutschland  
liegt die Produktion der Investitionsgüterindustrie insgesamt  
um ein Drittel über dem Vorjahresstand.

So weit die amtlichen Ziffern. Die privaten Berichte be-  
stätigen ganz diese Zahlen. So stellt der eben erschienene  
Bericht der Industrie- und Handelskammer Regensburg einlei-  
tend fest: „Die konjunkturelle Entwicklung der wirtschaftlichen  
Gesamtlage von Handel und Industrie der Oberpfalz zeigt zu-  
sammenfassend in den abgelaufenen Monaten Juli, August  
und September 1933 eine Fortsetzung der Aufwärtsbewegung  
seit Frühjahr 1933. Allerdings meint der Bericht (weiter):  
„Die Belebung des Inlandmarktes konnte jedoch den anhal-  
tenden Rückgang der Exportumsätze nicht immer ausgleichen.“  
Das Gleiche können wir an dem jüngsten Bericht der Ver-  
einigten Stahlwerke beobachten. Im 8. Geschäftsjahr (Oktober  
1932 bis September 1933) wurden wesentlich mehr Kohle, Stahlgieß,  
Kohleisen, Rohstahl hergestellt als im 7. Geschäftsjahr. Dem-  
entsprechend beschäftigt heute das Riesenunternehmen rund  
107.000 Arbeiter und Angestellte, gegen nur rund 93.000 vor  
einem Jahre. Während nun der Umsatz mit Fremden von  
520 Mill. RM im letzten Geschäftsjahr auf fast 565 Mill. im  
8. Geschäftsjahr stieg, sank gleichzeitig der Absatz ins Ausland  
um fast 9 Mill. RM, sodaß infolge der Erhaltung des Ein-  
heimmarktes allein rund 55 Millionen RM Erzeugnisse mehr  
abgesetzt werden konnten als im 7. Geschäftsjahr. Amtliche  
Ziffern behaupten nun, daß der Geschäftsumsatz in Deutsch-  
land sich den Zahlen von 1930 näherte. Das stimmt genau ge-  
nommen allerdings nicht. Man muß nämlich in Erwägung  
ziehen, daß wir damals unserem Geschäftsleben die reiche Aus-  
fuhr verdankten, die heute in der Hauptsache fehlt. Der deutsche  
Einheimmarkt hat also einen solchen Aufschwung erlebt, daß er  
a. T. die damalige Ausfuhr ersetzt. Die deutsche Wirtschaft an  
und für sich steht also heute viel gesünder, lebendiger und ge-  
schäftlicher da, als etwa 1930 und auch 1929. Wenn also endlich  
die Schranken auf dem Weltmarkt fallen, dann kann diese ge-  
sündere deutsche Wirtschaft einen Aufschwung erleben, der alles  
Bisherige in den Schatten stellt.

Wie hart übrigens der Kampf um den Auslandmarkt zur  
Zeit noch ist, lehrt die Nachricht, daß die Siemenswerke ihr  
polnisches Geschäft vollständig zurückzogen. Der Drahtverband  
in Düsseldorf berichtet, daß er um 10 Prozent mehr absetze als  
vor einem Jahre. Dabei sei allerdings keine Ausfuhr um 15  
Prozent zusammengebrochen.

So bietet sich überall das gleiche Bild: Die deutsche Wirt-  
schaft, im Verein gesund, dürfte den Stand der Hochkonjunktur  
von 1929 erreicht haben. Sie verhindert jedoch die freie Ent-  
faltung der nunmehr gefunden deutschen Wirtschaft.

## Aus Welt und Leben

Aus der Welt des Wissens. Die Chinesen halten an dem  
Glauben fest, daß feuerrote Drachen nur zeitweise diese  
Erde verlassen haben. — Die Leute von Daiti tragen ihre  
Toten auf Hochstapeln, um die bösen Geister irrezuführen,  
die vielleicht dem Leichnam folgen. — Um 2 Uhr mittags wird  
auf dem Marktplatz in Venedig regelmäßig ein Schuß ab-  
gegeben, der nur den Zweck hat, die Tauben zur Fütterung  
zu rufen. — In Jamaika glauben die Nachkommen der afri-  
kanischen Sklaven, daß Gott ein Negor sei. — Die Leute in  
Venezuela schmiden ihre Omnibusse mit Szenen aus der  
Bibel, um Unfälle zu verhüten. — Schon zu Ciceros Zeiten  
schickte man im alten Rom Betete, die eine große Entfernung  
zurücklegen sollten, auf Papier, das damals Chartas genannt  
wurde. — In einigen Gegenden Chinas benutzen die Bauern  
Schweine als Jagtiere. — Westlich von Schottland liegt die  
Inselgruppe der Hebriden; obwohl sich diese Inseln so nahe  
der Zivilisation befinden, leben doch Leute auf ihnen, die  
noch nie in einer Stadt waren; es kann vorkommen, daß  
manche von ihnen noch keine Eisenbahn gesehen haben.

## Jeder ist verdächtig!

Rätsel um den Tod des Malers von der Straat  
von Reinhold Eichacker.

1. Fortsetzung Nachdruck verboten  
Der Tote hing oder lehnte, halb von der Mauer gestützt,  
an einer kräftigen, rotbraunen Schlinge, die oben auf einen  
der Wandhaken zuleit, an denen die zahlreichen Delbilder  
hingen. Das Bild selbst war quer auf den Teppich geworfen.  
Der goldene Rahmen war unten zerbrochen. Ein Stuhl lag  
mit allen vier Beinen nach oben, dicht neben der Mauer.

Dr. Till ging bis zur Hälfte des Zimmers und drehte  
sich langsam und nichts übersehend ganz um seine Achse. Die  
Schritte im Gehen zählend, ging er zum Fenster, hielt sich  
die Gardinienschnur dicht vor die Augen und zog dann den  
Vorhang vorsichtig zur Seite. Der Sommertag tauchte das  
Zimmer in Sonne. „Hallo!“ entfuhr es ihm unwillkürlich.

Brandt nickte gleichgültig. „Ja — die Fensterhebe ist  
eingebrückt. Dicht neben dem Regal.“  
Till gab keine Antwort. Er ging zu dem Toten und hob  
ihn mit überraschender Kraft allein aus der Schlinge. Einen  
Augenblick lang fiel der Kopf des Ermordeten an seine  
Schulter. Dann legte ihn Till auf den seitlichen Divan.

Wieder glaubte Kettler, bei Till jenen seltsamen Aus-  
druck zu sehen, der ihn schon vorher in Gedanken verfolgte:  
Der Affektor war trotz seiner sonnengebräunten Haut bleicher  
als sonst. Seine kräftige Hand strich leise zitternd und, wie  
es Kettler schien, wie in innerer Ueberwindung die groven  
Haare des Toten zurück und tastete über den Hinterkopf hin.

Der elegante Straßenanzug des Malers war vorn aufge-  
rissen; der Kragen hing lose vom Hemdbrust herab und gab  
vorn die Brust frei. Am Hals, an der Stirn und an beiden  
Händen sah die rote Blut, neben Kratern und Striemen.  
Die kräftige Gardinienschnur hatte einen heuligen Streifen  
am Hals abgezeichnet. Eine weitere Wunde war nicht aufzu-  
finden.

Till schloß einen Augenblick sinnend die Augen und ging  
dann, leicht wankend, wie vorwärtsgetrieben, zurück an den  
Schreibtisch.

Der Sekretär bot ein Bild der Bewildrung. Die Schuh-  
haken waren noch vorn gezogen. Ein einzelnes Fach lag  
beschädigt am Boden. Der Inhalt, offenbar Briefe und Zeich-  
nungen, war auf dem Teppich verstreut. Vermutlich hatte  
der Täter sich hier gefühlt vor jeder Entdeckung und alles  
durcheinandergewirrt und zur Seite geworfen. Auf dem  
Tisch selbst lag ein besonnener Brief, mit dem Vorwurf des  
Toten. Till prüfte ihn sorgsam, ohne ihn anzufassen, und  
las ihn laut vor, damit Kettler ihn hörte.

Wieder war! Es freut mich, daß Deine Befürchtungen  
grundlos gewesen. Ich fühle mich gesundheftlich, wie immer,  
glänzend und habe den Kopf wieder voll neuer Pläne. Morgen  
will ich für einige Wochen hinaus an die Ostsee, um  
einige Studien für mein Gemälde zu machen, das kom-  
menden Winter zur Akademie soll. Ich freue mich —

Sie nahm der Brief plötzlich ein läches Ende. Ein Tin-  
tenflüßchen lief über unteren Eck und rief das Papier auf,  
wo die Schrift in einem breiten Fleck endete, der über den  
Rand hinauf und dort verwischt worden war.

„Ich habe das Blatt so liegen lassen, wie ich es fand.“  
saute Brandt, „damit nichts vernichtet wird. Ich werde nach-  
her die Fingerabdrücke abnehmen. Auch auf der Tischplatte  
finden sich Flecken.“  
Kettler nickte. „Haben Sie schon das Fenster untersucht?“

„Sofort. Es ist nicht fahmannlich eingebrückt oder aus-  
geschliffen, sondern mit einem stumpfen Gegenstand ein-  
geschlagen worden. Wahrscheinlich mit einer unwillkürlichen  
Hand. Der Täter muß also sicher gewesen sein, daß niemand ihn  
hörte.“  
„Also geschah der Einbruch in Abwesenheit der Hausbe-  
wohner?“ wusch Kettler dazwischen.  
„Wahrscheinlich. Er müßte dennoch um diese Abwesen-  
heit gewußt haben.“  
„Affektor Till drehte sich um. „Haben Sie draußen schon  
nachgesehen?“

„Natürlich. Der Esen an der Wand ist an mehreren Stel-  
len zerrissen. Die Mauer zeigt deutlich feilge Kratzspuren,  
in der Breite von ein bis acht Zentimeter.“

Kettler nickte sinnend. „Die Stiefel des Täters.“  
„Fußspuren im Garten?“ fragte Till kurz.  
„Niets.“  
„Dachte ich mir.“  
Der Kommissar sah ihn unwillig an. „Der Täter kann  
Füßspuren getragen haben. Der Boden am Hause ist etwas  
betont. Im übrigen habe ich mehr gefunden als eine Fuß-  
spur. Der Handschuh lag dranhin.“

Mit leichter Erregung hob Kettler den Fund an zwei  
Fingern vom Tisch hoch. Es war ein noch neuer schwarzer  
Gummihandschuh. „Was halten Sie davon?“ meinte der  
Landgerichtsrat.

Der Affektor leit den Handschuh hoch auf seine Hand.  
Sein Blick ging dabei nach dem Toten hinüber.  
Brandt, der ihn beobachtet hatte, schmunzelte spöttisch.  
„Ich denke genau dasselbe wie Sie, Herr Affektor: Der Hand-  
schuh gehört nicht dem Toten! Er paßt an eine viel größere  
Hand!“

Till sah ihn einen Augenblick abweisend an, doch sagte er  
nichts. Seine Lippen schoben sich, indes er zu überlegen  
schien, von links nach rechts. Seine Lider waren zur Hälfte  
geschlossen. Nur wenige Sekunden. Dann war sein Gesicht  
wieder offen. Er lächelte flüchtig. „Sie haben auf dem Hand-  
schuh schon noch Spuren gefucht, wie ich aus dem Pulver-  
staub hier erkenne. Haben Sie etwas gefunden?“

Der Kommissar nickte selbstlos. „Allerdings. Hier ist das  
Ergebn!“ Er überreichte den Herren ein dünnes Papier,  
auf dem deutlich die fünf Fingerabdrücke einer Hand zu er-  
kennen waren. Und hier das Pendant: die Finger des To-  
ten. Wenn die Herren das Vergrößerungsglas nehmen wol-  
len —?“  
Dem Landgerichtsrat entfuhr ungewollt ein Ausruf des  
Staunens. „Die gleiche Hand — zweifelslos! Und was schlie-  
ßen Sie daraus?“  
(Fortsetzung folgt.)





# Franz Hofer erzählt:

Nacht aus dem Innsbrucker Gefängnis!

Wolende Fahrt zum Brenner — Schüsse in das Auto

Der Tiroler Gauleiter Franz Hofer, dessen aufsehenerregende Befreiung aus dem Innsbrucker Gefängnis Belasco fand, schildert dem Münchener Mitarbeiter des D. Generalanzeigers die dramatischen Vorgänge in jener ereignisreichen Nacht, in der sich ihm die Tore des Gefängnisses öffneten und treue Kameraden ihn in wilder Nacht über die Grenze brachten.

Das schmucke Haus in der Münchener Brienerstraße, in dem die Landesleitung Oesterreich der KSDAP untergebracht ist, liegt ein paar Schritte nur entfernt vom Braunerhaus. Es erhebt sich auf Gärten, auf deren Wegen die letzten Herbstblätter unter unseren Schritten rascheln.

Sowohl am Gittertor, das den Garten von der belebten Straße abschließt, wie am Eingang zum Hause selbst wachen bewaffnete österreichische M. Männer und es ist unmöglich, ohne Ausweis dieses Haus zu betreten.

Der Landesleitung Oesterreich steht das ganze Gebäude zur Verfügung, das mit der unserer Bewegung eigenen schlichten Zweckmäßigkeit in ein modernes Bürohaus umgewandelt wurde.

„Saus ist schon da?“ meint Hofer, über Berge von Schriftstücken gebeugt.

„Ja ja, es ist doch 4 Uhr!“

„Was? Auf meiner Uhr ist halb zwei! Ich er wieder zehn Minuten, der Juchel, der miserabel!“

Dann beginnt Hofer seine Erzählung:

## Wochenlange Vorbereitungen

Ueberrascht war ich nicht, als die Gefängnistür sich öffnete. Die Ueberraschungen begannen erst nachher auf der Fahrt. Es wurde ja schon wochenlang an meiner Befreiung gearbeitet und ich war darüber unterrichtet. Durch welche Umstände, das darf ich Ihnen allerdings nicht verraten.

Die Behandlung war zu meiner Zeit in den österreichischen Gefängnissen zwar auch schon sehr schlecht, aber so brutal, wie sie heute ist, war sie damals doch noch nicht. Zu meiner Zeit wurden die Gefangenen noch nicht gefesselt. Heute ist dies der Fall.

Der Gefangenenband-Direktor von Innsbruck ist ein Delinquentenführer und guter Freund von Seidls, dem Tiroler „Sicherheitsdirektor“. Da können Sie sich wohl denken, mit welchem Sadismus wir gequält wurden.

## Der Kampf im Gefängnisgang

Es war einige Tage vor dem Nürnbergertage, den ich unbedingt besuchen wollte. Ich merkte aber, daß meine Bewachung immer strenger wurde und schloß daraus, daß man über die Befreiungspläne meiner Kameraden nicht ganz ununterrichtet war. Meine Hoffnung war daher gerade in jener Nacht keine übermäßig große, als ich gegen 1 Uhr plötzlich Schritte und Geplatter und auf dem Gang die Schritte schnell laufender Menschen hörte.

Plötzlich hastigten die Schlüssel an meiner Zellentüre, sie wird aufgerissen und vor mir stehen meine Kameraden, als Delinquenten verkleidet. Sie drücken mir eine Waffe in die Hand und wir räumen hinaus.

Inzwischen aber waren die Wachleute, die vorher von meinen Kameraden niedergeworfen worden waren, wieder zu sich gekommen und es entbrannte zwischen ihnen und uns ein heftiger Kampf, der damit endete, daß es den Wachleuten gelang, die Türe, die den Zellengang abschließt, zu werfen und abzuriegeln. Wir waren nun erneut gefangen. Eine unheimliche Wut erfaßte uns. In einer Minute konnte alles verloren sein. Da entdeckte mein Freund A. plötzlich eine Treppe. Wir eilten hinauf und gelangten an die Wohnung des Hauswärters.

Wir klopfen an die Türe. Die Frau öffnet. Kurze Erklärung, sanfter Ruchdruck — dann haben wir einen Schlüssel.

Wir rennen zum Eingangstor — eine Schlüsselumdrehung — das Tor fliegt auf. Draußen haben sich bereits Passanten angelagert, denen der Lärm im Gefangenenhaus aufgefallen war. Die Situation wird äußerst gefährlich. Ein Wachtmann, der das alles anscheinend gar nicht begreifen kann, reißt da und schreit. Links im Schatten ein Auto, das meine Kameraden von einer Autoverleihsfirma gemietet hatten. Im Steuer sitzt ein Freund, der während des Befreiungsaktes hier wach aufgebunden hatte. Wir säumen in den Wagen, der Motor springt an — in 90 Kilometertempo rasen wir durch Innsbruck zur Brennerstraße. Hinter uns Schreie: „Hoo! Hoo!“ In Wut, liebe Leute! Vorerst zu spät!

## Schüsse durch den Nebel

Dichter Nebel liegt auf der Chaussee. Von allen Seiten dringt er auf uns herein. Die Lichtkegel der Scheinwerfer durchschneiden ihn kaum. Trotzdem erreichen wir Natrii in einer Viertelstunde, also mit einer Geschwindigkeit von 85 Kilometern. Es ist eine Fahrt auf Leben und Tod.

Nur hinter Natrii sehen wir plötzlich eine Gruppe von Gendarmen aus dem Nebel tauchen. Sie stehen mitten auf der Straße mit erhobener Hand, als ob sie „Heil Hitler“ rufen wollten. — Ihre Gedanken aber waren schwarz. Sie wollten uns aufhalten. Unser Kamerad am Steuer gibt Gas und hinein geht in die Gruppe. Sie schießt auseinander.

Die Gendarmen haben wir es noch geschafft. Die Leute vergraben zu fliehen. Wir passierten auf dieselbe Weise noch einige Gendarmeposten und erreichten Steinach am Brenner. Plötzlich knallten Schüsse durch Nacht und Nebel: Dort drüben steht ein Posten, das Gewehr im Anschlag.

Ich beuge mich lebend aus dem Wagen und rufe: „Gottweiber!“ zu ihm hinüber — da kracht noch ein Schuß und trifft mich in das Antlitz.

Nach ein Schuß und noch einer. Die Kugeln patzten hinten in den Wagen, pfeifen um unsere Köpfe und zerbrechen eine Scheibe.

Wir brausen weiter. Mein Fuß blutet stark und schmerzt. Eine kurze Ausruf, dann halten wir, einige hundert Meter von Steinach am Brenner, den Wagen an.

Es war unmöglich, auf der Brennerstraße, die von Gendarmen besetzt war, durchzukommen. Wir wären in Kürze der Polizei in die Hände gefallen. Die Dolmetscher-Telegraphenämter haben alle Stationen alarmiert.

## Heraus aus dem Wagen!

Ein Fußmarsch zum Oberbergtal mit einem verschossenen Bein ist natürlich ein fast undurchführbares Unternehmen. Aber wir wollten es fertig bringen. Jedenfalls gingen wir mit Entschlossenheit an das Waqnis.

Der Nebel rieselt. Es wird sehr kalt. Tiefes Dunkel liegt im Walde, den wir durchschreiten, nachdem meine Wunde nichtbärtig verbunden war.

Wir hetzen höher. Die Brennerstraße liegt bereits tief unter uns. Da unten hören wir die Autos der Gendarmen dahinsausen, die mehrstimmigen Hupehsignale klingen herauf, mit ihrem Rarm die Nacht durchdringend. Sie suchen uns. Meine Kräfte, durch die lange Fahrt, den Verlust und die Anstrengung der Fußwanderung, drohen mich zu verlassen. Mit letzter Energie, von den Freunden gestützt und oft getragen, kämpfte ich mich bis zum Oberbergtal durch. Und nun, 6—7 Kilometer von der rettenden Grenze entfernt, sollte das ganze Unternehmen scheitern, die Feinde unserer Bewegung über und triumphierten?

Niemals!

## Hunde auf unserer Spur

Unten im Oberbergtal ist ein harter Gendarmeposten stationiert, auch ein Arbeitslager befindet sich unfernes Wilfens in der Nähe.

Dünner und Dursch unden uns. Ein Stück Bursch und etwas Brot, das einzig Eßbare, das wir mit uns führen, wird auf kurzer Rast geteilt.

Plötzlich schlägt Hundegewell an unser Ohr. Erst fern, dann immer näher.

Man hat die Polizeihunde auf unsere Spur gesetzt. Die geheimes Bild lausen, kriechen wir, in Gebirgsbächen waten wir, um keine Spuren zu hinterlassen.

Das Hundebellen klingt mal ganz nahe, dann wieder von ferne her. Die Hunde haben keinen guten Wind. Der Wind blist uns. Sie müssen sich auf die Spur verlassen und diese verfolgen wir, so gut es geht, durch das Geden in den Bächen.

Nicht Stunden lang kämpfen wir uns schrittweise vorwärts. Langst ist es Tag geworden. Von da drüben, etwa drei Kilometer noch entfernt, winkt der Grenzstamm herüber. Wir schaffen es nicht mehr. Tiefes Schlaf übermächtig uns.

## Der Durchbruch

Nur eine Stunde dauerte die Erschlaffung. Neue, letzte, übermensliche Kraft kam über uns.

Wir schmiedeten den Plan zur „Durchbruchschlacht“. Die Grenze ist hier gespickt mit österreichischen Patrouillen und Wachtposten. In den Schutzhütten rings herum hat sich die Polizei-Polizei eingekerkert.

Wir müssen also den Moment abwarten, wo eine Patrouille die andere abholt.

Es ist halb 5 Uhr nachmittags. Wir beginnen vorsichtig mit dem Abstieg in das Tal und hetzen dann auf der anderen Seite die Stellwand hinauf.

Meine Kameraden hatten mich an einem Lederriemen notwendig „angeheilt“. Die Schmerzen in meinem Antlitz wurden unträglich.

Ueber Geröll und Felsengestrüpp ging anwärts. Nun ist es 8 Uhr abends. Dämmerung breitet sich aus. Da drüben geht die Patrouille zur Ablösung. Wir sehen sie wie ein Schatten an der Wand dahinschleichen. Nun haben sie ihre Hütte erreicht. Jetzt ist der Moment gekommen! 50 Meter sind es vielleicht noch bis zur Grenze. Wir müssen es schaffen! Die Fahne hoch — die Reihen fest geschlossen — Eins — zwei — drei — — lood!!

Ohne jede Deckung geht vorwärts. Ich werde an meinem Lederriemen gezogen, geschleppt — mein Bein schlägt an Wurzeln und Steine.

Noch ein paar Meter! Da steht der Grenzstein mit der Aufschrift: „Regno Italia“.

Wir haben die Grenze überschritten! Der Mond ist inzwischen heraufgestiegen. Ein italienischer Arbeiter, der des Weges kommt, grüßt uns mit dem Fascistengruß. Er reicht uns Wein, den er schnell herbeiholt von — den österreichischen Polizisten jenseits der Grenze.

Ueber die Berge sinkt die Nacht. Gottes Sterne glühn über dem Tal, über dem deutschen Land Tirol. Wir stellen uns auf und singen aus voller Kehle das Dank-Gebet. Lied, das feierlichst durch die Nacht klingt.

# Rundfunk

fr. Die letzten acht Tage brachten einen Höhepunkt dreifacher Art; da war die von allen Sendern Europas und Americas übernommene Rundfunkrede des Führers vom letzten Samstag mit dem staatsmännisch-weißschauenden, aber unsere Ehre währenden Freundschaftsangebot an Frankreich; da war der Tag des Deutschen Handwerks mit der Neuwertung und Reuehrung des Lebens und Strebens all derer, die heute noch in eigener wirtschaftlicher Verantwortung stehen. Da waren endlich musikalische Feiertunden großen Ausmaßes, die ohne Rundfunk nie den Weg zu uns Provinzstädten gefunden hätten. Hier ist aus Frankfurt vom Freitag die Anton Bruckner gewidmete Reichssendung anzumerken. Schon lange warieren wir auf diese Brucknerstunde. Allerdings mußte die Wirkung der gebürdeten zweiten Sinfonie in C-moll, ihrer Steigerungen, ihres Magios und ihres Finales eine ganz andere sein, wenn nicht nur ein 48, sondern ein 120 Mann starkes Orchester ihren klanglichen Reizen dienern würde. Der Sonntag brachte vier Reichssendungen als Ausklang des Tages der deutschen Kunst. Velvigt bildete u. a. Max Regner, Köln und Breslau Franz Schubert, München Richard Wagner. Es war nicht, welche die Volkserbundenheit unserer größten deutschen Tonsetzer dokumentieren wollte und welche klangliche Wunderwelten offenbarte; das gilt vor allem von der Caverstüre zu Tristan und Isolde“ von R. Wagner. Das war etwas anderes als das aromatische Gemauer dreiwelcher Jazzmusik oder das Gefenne von gewissen „Comedian Harmonists“, deren neckisch ausdruckslose, wohlgeschällig leere Wimen und Stimmen gar keinen großen Eindruck vermitteln können, schließlich auch nicht wollen. Nimmt man das A. große Bachsch oder den Giuseppe Verdi gewidmeten Festabend zu seinem 120. Geburtstag hinzu, so gewinnt ein Vorschlag Behebung der Richard Strauss im neuen Organ des Reichsartells deutscher Musiker macht, nämlich: um dem kostbaren Kulturgut unserer größten Meister den Boden des Verhältnisses zu ebnen, müßte an unseren höheren Schulen statt höherer Mathematik und gewisser naturwissenschaftlicher Fächer Harmonielehre und Kontrapunkt bis zum Verständnis einer Bachschen Auge gelehrt werden. In der Tat: der Rundfunk macht hohe Kontakt zur Volksfabe; aber wo wird dem Verständnis dieser Musik der Boden gegeben? Wer hat so viele musik-theoretische Kenntnisse, um die Architektur und Themengehaltungen eines Beethovenischen Sinfoniesatzes verfolgen zu können? Da sollte in der Tat die Schule einsehen. Sicher könnten Ungeübte mehr Nutzen aus Musiktheorie ziehen als aus der Möglichkeit, eine Gleichung 4 oder 5, oder noch höheren Grades aufzulösen. Unendlich schade war es, daß die Uebertagung aus dem Proseß gegen die Reichstagsbrandstifter am 17. d. M. das Konzert des Münchener Domchor unterbrach. Man konnte die 16stimmige „Deutsche Rose“ von Richard Strauss hören. Der Schluß dieses tondeutschen und klanglichen Wunderwerkes — obus 62 — ließ alles Feindliche und Gedächte hinter sich und mündete in einer Welt traumhaft-verklärter, mit Worten nicht zu fassender Schönheit. Alle Achtung, wie der Münchener Domchor diese handgelenkten Stellen in höchsten Lagen durchsingt. Mächte dieser Chor doch sonst noch einmal gebeten werden. Von den Vorträgen und Hörfolgen sei wenigstens diejenige über die Abrüstungsfrage aus Berlin genannt. Das Gespräch wurde mit ausländischen Journalisten geführt und hatte den Zweck, der Wahrheit über die Dinge in Deutschland zu dienen.

Vom bayerischen Allgäu. (Eine bergsteigerische Gipfelleistung.) Den als fühne Bergsteiger bekannten Hermann Seibert und Hans Schindlauer in Rüssen gelang dieser Tage der bisher als unmöglich angesehene direkte Aufstieg durch die Nordwand des Pilgerfelsen, dem Berggipfel des Säuling. Mit dieser Route ist eine der letzten und schwierigsten Neutouren, die unter die gefährlichsten vorzuzählen Unternehmungen einzureihen sind, erfolgreich durchgeführt worden.

**ODOL-ZAHN-PASTA**  
ERPROBT BEWAHRT SPARSAM

# Jeder ist verdächtig!

Rätsel um den Tod des Malers von der Straat von Reinhold Eichacker.

4. Fortsetzung Kadenz verboten

Wenn der Tote den Handschuh getragen hätte, müßten die Fingerspuren innen und nicht außen sein. Außerdem spricht die große Handschuhnummer schon gegen diese erste Annahme. Die Hand des Toten hat also auf diesem Handschuh gelegen; das heißt, sie hat ihn gedrückt — sie hat die behandschuhte Faust des Täters gepackt. Der Maler hat mit dem Täter gekämpft. Hierauf deuten auch alle anderen Anzeichen: die beschädigte Kleidung, der aufgerissene Kragen, die Kratz- und Würgspuren am Hals und an den Händen des Toten.

Der Landgerichtsrat nickte zustimmend und suchte Tills Ansicht. Doch dieser drehte den beiden den Rücken und stand vor dem Toten, als hätte er gar nicht, was Brand erläuterte.

Der Kommissar presste verzerrt die Lippen zusammen. Seine Backenmuskeln spielten. „Ich kann mir genau den ganzen Vorgang vorstellen. Es gehört, nach diesen Spuren, nur wenig Begabung dazu.“ Er lehnte sich an den Schreibtisch. Hier hat der Tote gelesen und diesen Brief hier geschrieben. Dessen Inhalt sagt deutlich genug, daß von der Straat sich wohlfühle und sich mit allerlei wichtigen und angenehmen Plänen trug. Daß er also mit keinem Gedanken darauf vorbereitet war, zu sterben, oder daß ihm Gefahr drohen könne. Das letzte ist nicht unwichtig, meine Herren; denn es sagt uns, daß der Tote auch an seinen Feind glaubte. Es läßt deshalb unter Umständen später den Rückschluß zu, daß der Täter keine dem Toten bekannte Person gewesen sein könnte.“

Till ließ keinen Blick von dem Antlitz des Toten. „Wogegen wieder die genaue Kenntnis der Nämlichkeiten und der Gemohnheiten von der Straat spricht,“ sagte er langsam. „Ohne diese Kenntnis von der Abwesenheit des Dieners, die schon aus dem unvorsichtigen Einschlagen des Fensters zu schließen war, hätte ein Einbrecher sich unbedingt

verraten müssen. Sowohl durch das Geräusch als auch durch das Hochklettern an der Mauer. Er mußte dabei unmittelbar am Fenster des Dieners vorbei, da dies gerade unter dem Zimmer hier liegt.“

„Woher wissen Sie das?“ schnellte Brandt hastig vor.

Auch Kettler sah überrascht auf. „Kannten Sie das Haus schon?“

„Herr Till blickte sich einen Augenblick, als suche er etwas, bevor er antwortete. „Das Haus —? Nein — ich hätte den Diener vorher in dem Zimmer verschwinden. Aber lassen wir diesen Einwand von mir zunächst ganz beiseite! Wie denken Sie sich den weiteren Vorgang, Inspektor?“

Mit einem gewissen Jögern hielt Brandt sich am Schreibtisch.

„Also: der Tote erwarbete, als er den Brief hier schrieb, keine Gefahr. Der Täter hand aber schon ganz in der Nähe. Wahrscheinlich hier in seinem Rücken, hinter dem Vorhang, der sich als Versteck ganz besonders gut eignet. Während von der Straat ganz mit seinem Brief beschäftigt war — zu dessen wenigen Zeilen er übrigens nur ganz kurze Zeit gebraucht haben kann, da sie in einem Zuge geschrieben sind — trat der Täter leise hinter ihn, packte ihn am Hals und würgte ihn. Die Hand des Toten rutschte beim Schreien ab, quer über den Brief, packte dann die Faust des Gegners, die durch diesen Handschuh geschützt war. Es kam zu einem Kampf, in dem von der Straat erwürgt wurde.“

„Hier vor dem Schreibtisch?“ fragte Kettler ungläubig.

„Ja — hier vor dem Schreibtisch! Erst als von der Straat tot oder bewußlos war, schleppte der Täter ihn über den Teppich nach jener Wand dort. Die Herren wollen sich selbst davon überzeugen, daß die Teppiche alle nach dieser einen Richtung hin umgelegt sind. Diese Verfassung des Bodenbelags ist also nicht die Folge eines wilden Kampfes, sondern es wurde ein Körper quer durchs Zimmer geschleift. Der Täter hatte den Toten dabei um den Oberleib — so — und die Beine daumelten über dem Teppich. Von der Straat wurde von rückwärts im Sessel erwürgt. Offenbar war der

Täter ein kräftiger Mensch, gegen den aller Widerstand des Malers ausfallslos war.“

„Wogegen spricht, daß er den Toten nicht trug, sondern schleppte!“ fiel Till ruhig ein.

Brandt zuckte ärgerlich auf. Kettler kam ihm zuvor.

„Sie nehmen also an, Herr Inspektor, daß das Erhängen, die Schlinge da oben —“

„Romodie ist! Ganz gewiß! Der Täter wollte nach allem Rezept einen Selbstmord vorläuschen, schob diesen Stuhl hier zurecht, riß die Gardinenschnur ab...“

„Die Schnur ist nicht abgerissen, sondern glatt abgeschnitten worden,“ kam es aus Tills Munde.

## Vergiftet?

„Also meinetwegen abgeschnitten!“ brummte Brandt, widerwillig zustimmend, als er die Mänder des Strides betrachtete. „Er machte eine Schlinge, warf sie über den Hals da oben, nachdem er das schwere Bild abgenommen hatte. Was wieder für die Kunst des Täters spricht.“

Till lächelte heimlich. „Oder für die Schwäche, da ihm das Bild hinfiel und der Rahmen zerbrach.“

Brandt schien nicht zu hören. „Dann legte der Täter dem Toten die Schlinge um den Hals und stieß den Stuhl weg. Der Selbstmord war fertig. Und das ist das A., das der Täter uns gern für ein U machen wollte.“

Landgerichtsrat Kettler wiegte den Kopf hin und her. „Ihre Theorie, lieber Brandt, klingt sehr glaubhaft. Aber wie kann der Täter erwarten, daß man einen Selbstmord vermutet, wenn er das Zimmer in solcher Unordnung läßt? Das spricht doch alles für Mord!“

Der Kommissar machte eine leicht spöttische Beueugung. „Sehr richtig, Herr Landgerichtsrat! Diesen Einwand kann ich entkräften: der Täter hatte das auch gar nicht erwartet. Im Gegenteil — er hatte bestimmt die Absicht, alles so schön wieder herzurichten und aufzuräumen, wie wir es nur wünschten. Aber er wurde leiser —“

„Dabei gestört?“ fiel der Richter schnell ein.

(Fortsetzung folgt.)





# Die Töpferei — ein uraltes Handwerk



In ganz Deutschland ehrt man in dieser Woche die Arbeit des Handwerkers, der im Gegensatz zum Kopfarbeiter mehr mit der Hand wirkt, davon kommt ja auch der Ausdrück Handwerker.

Man ist noch rechtzeitig zur Einsicht gekommen, daß hier im Handwerkerstand ein Urquell an unvergänglicher Volkstugend und an Volkstugend vorhanden ist, der beinahe von der feindlichen Maschine und dem Fabrikbetrieb zu Tode gedroht worden wäre, wenn nicht in letzter Minute des Volkes Handwerker aus ihrer rettenden Hand eingegriffen und das Steuerrad herumgeworfen hätte.

So kann sich das Handwerk wieder regen. Durch Auge Werbung ist die hohe Bedeutung der wertvollen, handwerklichen Qualitätsarbeit wieder ins richtige Licht gerückt worden. Das ehrbare Handwerk ist wieder stolz auf seine Vergangenheit und ehrt die Tradition. In den Innungen leben die alten Formen der Rüste wieder auf mit ihren Sitten und Gebräuchen. Lehrlinge werden wieder zu Gesellen, Gesellen zu Meistern gefördert. In der historischen Paulskirche zu Frankfurt a. M. wurden am Sonntag erstmals wieder wie im 16. und 17. Jahrhundert die Lehrlinge zu Gesellen geschlagen, öffentlich und in feierlicher Form. Die alten Innenschilder und Wappen tauchen wieder auf und führen Katern im Festzug vor den einzelnen Handwerkergruppen.

Doch so manches Handwerk ist schon jahrzehntelang ausgefallen und ganz vom Fabrikbetrieb der fernwestlichen Herstellung am laufenden Band verdrängt worden.

Unsere Jugend weiß nichts mehr vom Handwerk des Waffens- und Nagelschmieds, des Kürschners oder des Töpfers. Die heraldische Kunst hat diesen Handwerkern ihr Werkzeug und ihre Rentabilität genommen und sich breit gemacht. Die hohe Kunst der alten Meister lebt nur noch in wenigen Trägern fort, die vom Vater und Urgroßvater in Jahrhunderte alter Ueberlieferung das Handwerk und die Kunst übernommen haben.

So ist die Töpferei wohl eines der ältesten Gewerbe. Schon den ersten Menschengeschlechtern drängte sich die Notwendigkeit auf, Gefäße zu schaffen, in denen sie Trank, Speise und Getränke aufbewahren konnten. In verhältnismäßig früher Zeit entwickelten sie darin eine große Kunstfertigkeit bei primitivsten Hilfsmitteln, ganz auf ihr schöpferisches Können angewiesen.

Bei geschichtlichen Grabungen und Forschungen nach den Lebensbedingungen früherer Menschengeschlechter (vielen Rassen wie Gefäße, Schalen, Vasen usw. eine wichtige Rolle. Einzelne und allein an der Form und Art der Verzierung ihrer Gefäße unterscheidet die Wissenschaft heute gewisse Kulturstufen der ältesten Menschen.

Bei Grabungen auf kulturhistorischem Boden in Ägypten, Babylonien, an den Stätten alter Inzukunft, in Höhlen und Wohnabteilungen geben die Ueberreste einstiger Töpfereikunst wertvolle Fingerzeige für den Stand der jeweiligen Kulturstufe.

Auch in Neuendörfer blühte in geschichtlicher Zeit die Töpferei. Ein ganzer Straßenzug, die Hafnerstraße, trägt noch den Namen des alten Gewerbes. Leider ist auch diese Erinnerung durch Umbenennung in Gräfenhäuser Straße überflüssig und zurückgedrängt worden, aber für die Alten ist immer noch die Hafnerstraße.

Nicht nur ein Einzelner trieb dort zufällig sein Handwerk, sondern eine ganze Kunst lebte dort. Das Städtchen selbst lag ja um die Stadtkirche herum, eingeschlossen von schützenden Mauern. Aber für die Töpfer war dort kein Raum. Außerhalb der Stadtmauern, weg vom Zentrum, mußten sie ihre Brennöfen anlegen, denn diese speien eben gar zu heftig lodernde Flammen Tag und Nacht aus ihren noch kurzen und primitiven Kaminen, jedoch eine harte Brandgefahr nur durch eine isolierte Lage gebannt war. Das Wasser fürchtete der Töpfer auch, im Tale hätte ein einziges Hochwasser seinen „Brand“ von mehreren 1000 Stück zunichte gemacht, wenn er gerade beim Brennen überrascht worden wäre. Darum baute er auf die Höhe. Die Lage auf der Südseite kam ihm auch wie gewünscht, ermöglichte doch die intensiver Sonnenbestrahlung ihm viel rascheres Trocknen und „Dürwerden“ der geformten, noch ungebrannten Töpferwaren.

Die Hutnamen Ziegelrain, Ziegelhütte, Lehmgrube oberhalb des Steinbruchs an der Hafnerstraße weisen heute noch auf die Gewinnung des bei der Töpferei verwendeten Tons, des sogenannten „Letten“ hin. So haben die alten „Hafner“ in richtiger Erkenntnis ihres Vorteils die Ofen- und Werkstattanlagen gleich in die unmittelbare Nähe des Vorkommens ihres Rohmaterials angelegt.

Nicht überall findet sich der Ton, es eignet sich auch nicht jeder zum Formen und Brennen, er muß besonders stark fetthaltig sein, gewöhnlicher Lehm z. B. läßt sich nicht stechen, der Ton bricht und ist untauglich.

Der Schwarzwald mit seinem Buntsandstein ist besonders arm an geeigneten tonführenden Schichten, den sogenannten Tonbänken, und man findet den Ton mehr in anderen Gesteinsformationen, sehr häufig aber im Rheintal und der weiten Rheinebene.

Das Handwerkszeug des Töpfers ist denkbar einfach. Eine kleine, hölzerne Formschleibe mit etwa 30-40 Zentimeter Durchmesser ist auf eine senkrechte Achse montiert. Am unteren Ende der Achse ist eine größere Drehscheibe, etwa 80 Zentimeter im Durchmesser, aus Hartholz und mit einem starken eisernen Meißel versehen. Die Achse ruht auf einem Lager und ist seitwärts am Werkbank schwingfest montiert. Die Drehscheibe, man kann geradezu sagen, Drehscheibe, wird durch schnelle Drehbewegungen der Achse des Töpfers in Bewegung gesetzt. Durch die Achse überträgt sich die drehende Bewegung auch auf die Formschleibe.

Als der Ton formfertig und werkgerecht ist, bedarf er immer einer gründlichen Bearbeitung. Der Ton wird gegraben, die darin enthaltenen Fremdkörper und Unreinheiten wie Steinsplitter, Wurzel, Sand u. dergl. müssen nun entfernt werden. Jeder Fremdkörper in der geformten Masse wirkt sich schon beim Trocknen und nachher erst recht beim Brennen unheilvoll aus. Es gibt Risse und Löcher, und die Gefäße sind unbrauchbar.

Deshalb wird der Ton erst eingeweicht in Wasser, geknetet, getreten, gemahlen, gewalzt und sogar, um Sand zu

trennen, geschlemmt. Es ist hochinteressant, mit welchem einfachen Mitteln die alten Töpfer dies bewerkstelligten. Die angefeuchteten und schon handgeformten Tonklumpen werden auf den Boden gesetzt. Meister und Gesellen reichen sich die Hand zum heiteren Tanz um den Klumpen. Mit nackten Füßen treten sie die Masse breit, daß sie geschmeidig und weich wird, weichen und schlagen den breitgetretenen Klumpen immer wieder zusammen, um ihn von neuem zu Leibe zu rufen, eben so lange, bis er genügend weich und factuellig ist. Tritt der Fuß auf etwas Hartes, so wird der Fremdkörper schnell gesucht und entfernt. Mit Messer und sogar Sägen wird die Tonmasse dann buchstäblich in dünne Scheiben zerschritten, um auch sicher alle Fremdkörper zu finden. Mit fortgeschrittener Technik wurden diese Arbeiten dann durch Mahlmöhlen und Anetmaschinen abgenommen. Der Verfasser hatte Gelegenheit, einen 60jährigen Töpfermeister zu besuchen und wirken zu sehen. Mit dem Jahre 1900 arbeitete er nicht mehr auf seinem gelehrten Töpferberuf, da nichts mehr zu verdienen war. Er mußte sich umstellen. In seinen alten Tagen aber holte er aus lauter Liebhaberei und Anhänglichkeit seine alte Töpferschleibe aus der Kundschaft, grub sich an den alten, zugedackten Fundstätten den Ton und heute lebt er wieder ganz auf und formt und formt in seinen Werkstätten zu seiner und anderer Freude. Ganze Kinderchören umlagern ihn und tanzen.

Es war zu ergötzlich, ihm beim Treten und Aneten des tückischen Tons zuzusehen. Die Füße wurden nimmer müde und man hatte nur die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der das vor sich ging. Ganz außer Atem kam der alte in der Erinnerung verdrängte Meister. Das soll auch gesundheitlich sehr gut sein und wunderbar geschmeidige Füße geben! Wer aber je einmal Gelegenheit hatte, dem Formen selbst zuzusehen, dem wird das eine unergiebliche Erinnerung sein! Die feinfühligsten Hände greifen nach einem unermesslichen Stück Ton, tauchen es ins Wasser und formen nun mit fabelhafter Sicherheit und Eleganz die schönsten und schwierigsten Gefäßformen in allen Variationen, große und kleine Schüsseln, Milchbüchsen, Spardbüchsen, Basen, Aschenbecher, Schalen, Stößbüchsen, Untertische, Nachtgeschirre, Engelkopfornen, Kasserole, Rostkrüge und die allerlieblichsten Kinderpielzeuge für die Kuppelkinder. Die Augen des Entwerfers glänzten in jubelnder Freude, wie der Großvater mit seinen Künstlerhänden vor ihren Augen aus dem gewöhnlichen „Dreht“ die schönsten Schüsseln, Tische und Säulen herbeigekautete.

Die Drehscheibe wird durch die Füße angetrieben. Wenn sie dann einmal in Bewegung ist, rotiert sie ziemlich lang und gestattet dem Meister, nun seine ganze Aufmerksamkeit der Hände Arbeit zu widmen. Das meiste quillt eben so aus den Fingern heraus. Nur ein kleines Hilfsmittel, wie so ein Spatenheber, wird ab und zu zur Hilfe geholt, um hohe Gefäße hochzuheben und Ueberarbeiten auszugleichen. Ein Vorüberläufer des Abfalls oben, den Rand, schön glatt und gewölbt zu gestalten, ein feiner Messingdraht, den man an beiden Enden an Hölzchen läßt, schneidet und läßt das Kunstwerk von der Formschleibe. Letzte zugreifende Hände haben die Form behutsam ab und stellen sie auf das nebenstehende Trockengestell. Mit geschickten Handgriffen werden Anhängerschlingen und bei Aschenbechern die Einbuchtungen für die Aufnahme der Zigarren geformt, die Henkel lang gezogen und angelegt und die Verzierungen auf der noch rotierenden Scheibe eingekerbt und geritzt. Es geht alles so spielend leicht, ohne Anstrengung! Unwillkürlich traut man sich das auch zu. Der Meister ladet zu einer Probe ein! Man setzt sich hinter die Scheibe und greift zu. Aber o weh! Die ungeheuren Hände bemühen sich vergebens, aus der toten Masse Lehm zu erlösen. Die Tonmasse geht durch, bleibt nicht auf der rotierenden Scheibe sitzen, es geht auf und ab wie bei einem Berg- und Talfahrer. Und wenn man schon meint, jetzt zeigt sich was, dann wird alles bei der nächsten Umdrehung wieder zunichte. Das Einzige was bleibt, das sind übermäßig beschmutzte und verflebte Finger und Hände; so sah der Meisters Hand nie aus! Nur wer es selbst versucht hat, erkennt, daß dieses Handwerk wahrhaftig ein Kunsthandwerk ist und gelernt sein will!

Heute braucht der Töpfer auch nicht mehr zu treten. Der elektrische Motor nimmt ihm diese Arbeit ab und ein Druck mit dem Anze reguliert die Geschwindigkeit der Umdrehungen ganz nach Wunsch.

Ist das Trockengestell voll gesetzt, dann wird es vorsichtig auf ein Hängegerüst gehoben oder im Freien unter einem Trockenschuppen der Luft und indirekten Bestrahlung und Wärme ausgesetzt. Je nach Witterung braucht das Geschirr zwei bis acht Tage Zeit zum Trocknen und „Dürwerden“. Im Sommer geht rasch, im Winter sehr langsam, dort kann es auch nicht mehr im Freien wegen Frostgefahr trocknen, da muß in der Werkstatt gut geheizt werden.

Das nun folgende „Glazieren“ ist wieder eine Kunst für sich. Der Ton ist auch nach dem Brennen noch leicht rüfflig, luftdurchlässig, das sieht man an den Blumenbüchsen, die unglasiert gebrannt werden. Das Glazieren, d. h. Ueberziehen mit einer farbigen Glas- oder Erdschicht, verhindert diese Durchlässigkeit. Fragt man den Töpfer nach der Mischung der Farben, um die oder jene Farbwirkung zu erzielen, dann kommt man nicht minder. Die Alten holtten Kupferstaub vom Kupferblech oder stellten einen alten Topf mit Kupferblechabfällen angefüllt in ihren Brennöfen, sobald von einem zum anderen Mal durch das Glazieren des Kupfers die äußerste Schicht in feinen Blättchen abfiel. Dieses Material wird zur grünen Farbbebung benutzt. In Gelb wurde Eisenrost, für Braun Braunstein genommen, Rot ergab der gebrannte Ton von selbst. Dies sind nur die allerelementarsten Farbförder, nähere Einzelheiten versteht man nicht so ohne weiteres, im übrigen ist das sehr oft auch Fabrikationsgeheimnis, das früher der Altmeister nur auf seinen Sohn übertrug und heute der Fabrikant nur vertrauenswürdigem Mitarbeiter anvertraut. Aber daß die Technik mit der Zeit wunderbare Farbwirkungen erzielte, das lehrt uns ein Bild in eine moderne Majolika- oder Keramik-Ausstellung. Wunderbare Farbwirkungen lassen sich da erzielen, wenn die Töne langsam oder ganz unermittelt ineinanderübergehen oder kontrastieren.

Nach dem Glazieren kommt das Brennen und Haltbarmachen der Töpferwaren. Durch ein kleines Loch, das gerade einem Menschen in gebückter Haltung Zugang erlaubt, begibt man sich in den verhältnismäßig kleinen und engen Raum des Brennofens. Dort werden die Töpfe, Vasen usw. aufeinandergestellt, eng zusammengereiht, getrennt durch feuerfeste Unterlagplatten. Ist der Ofen vollgepackt, wird der Zugang buchstäblich wieder zugemauert, sobald keinerlei Außenluft hinzu kann. Ganz vorsichtig wird der Ofen angeheizt, allmählich die Hitze gesteigert bis zu einer Höhe von ca. 1000 Grad, einen Tag und eine Nacht lang. Dann soll die Hitze auch wieder langsam zurückgehen. Die Altmeister mauerten nun hundertmal ihre drei Feuerlöcher zu, sobald der Ofen nur ganz langsam erkalte. Kühlt der Ofen zu rasch ab, dann bekommt die Glasur ganz feine Risse und jeder kalte Luftzug beim Bergen schadet. Wie einfach ist das heute bei der Fabrikation alles zu regeln! Man hat elektrische oder Kohlenheizung und reguliert durch einfache Schaltgriffe die Hitze der jeweils erfahrungsgemäß nötigen Temperatur durch Ablesen vom Thermometer. So einfach wars für den Altmeister nicht. Ihm fanden diese modernen Hilfsmittel nicht zur Verfügung. Darum sah der Töpfer auch immer mit einer gewissen Sorge dem Augenblick entgegen, wo der Ofen geöffnet

und die Fertigware entnommen wurde. Manchmal waren ganze „Brände“ zum großen Teil unbrauchbar und wochenlange Arbeit umsonst. Auch sonst gab es Hebelstücke. Sei es, daß durch zu starkes Aufheizen die dem Feuer zunächst stehenden Waren nachgaben und formlos und trumm wurden, sei es, daß durch Unachtsamkeit beim Aufheizen gegenseitige Berührungen vorliefen, dann lebten diese Stücke zusammen und es gab nachher Bruchwaren. Scherben gab es immer. Sie wanderten auf den Scherbenhöfen, eine willkommene Beute für die spielenden Kinder der Nachbarschaft.

Schon muß es gewesen sein, wenn man so erzählen hört, wie an langen Winterabenden die Nachbarn in der Werkstatt des Töpfers sich trafen, sich Schauererzählungen, allerlei lustige Streiche, Tagesneuigkeiten und andere Ereignisse erzählten, nach getaner Tagesarbeit sich das wohlverdiente Pfeischen schmecken ließen. Der Töpfer selbst mußte allerdings damals schon bis in die tiefe Nacht hinein arbeiten, um konzentrieren zu können.

Mit dem Aufkommen des Steingutes, Porzellans und vor allem des Emailles wurde die Töpferarbeit langsam, aber sicher verdrängt, auch wenn das Emaille wegen seiner Splitttergefahr anfangs bekämpft wurde. Die Verhinderung ließ die Hausfrauen das gewöhnliche irdene Geschirr vernachlässigen. Es war nicht mehr vornehm und fein genug. Porzellan war schöner, Emaille haltbarer und nicht so zerbrechlich. Nur die Landbevölkerung, das Volk vom alten Schlag, hat sich noch irdenes Geschirr von vor 20 und 30 Jahren erhalten und benützt es noch heute.

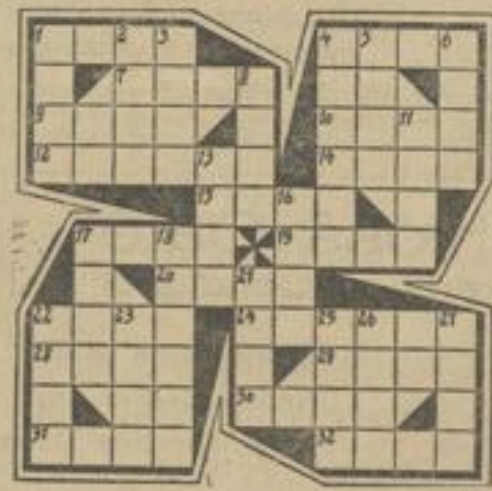
Die echte Bäuerin behauptet eben heute noch, daß Sauerkraut, Binen und Erbsen in irdenen Töpfen, dem Kasserol, gekocht, einfach besser schmecken, als im Emaille- oder im Messing- und Kupferkessel gekocht. Ihre Dick- und Sauermilch läßt sie heute noch in irdenen oder feineren Milchbüchsen dick werden.

Im Bauernhaus findet man noch viel solch altes irdenes Geschirr und die irdenen Formen für die Ruppelstücke haben sich von der Urgroßmutter bis zum Enkelkind vererbt.

Der Töpfer, besonders der auf dem flachen Lande und in der Kleinstadt, konnte sich durch die Entwicklung zum fabrikmäßigen Betrieb an einigen wenigen, günstig gelegenen Orten bald nicht mehr der harten Konkurrenz erwehren. Er arbeitete eben handwerksmäßig und damit im Vergleich mit der fabrikmäßigen Massenproduktion zu teuer. Er kam in Bedrängnis, mußte bald aufgeben oder wenigstens nebenher noch einen zweiten Beruf ergreifen. Aber welchen? Nun, sein seitheriges Rohmaterial, Ton und Lehm, wies ihm einen neuen Weg. Er wird nebenher Ofenleher; die Ofen liefert die Fabrik, aber ausmauern und verfrachten, das besorgt er mit seinem feuerfesten Lehm und Ton. Was sonst noch alles im Handwerk des Ofenlehers anfällt, eignet er sich dann noch so an, wischen, anstrichen usw. So führt ihn die mehrfache Verwendung seines ursprünglichen Werkstoffes, des Lehms und Tons, auf einen neuen Nebenberufszweig.

Seit 1900 etwa ist das schon sein Hauptberuf geworden, die Töpferei rentiert sich für ihn schon lange nicht mehr. Das Wort Hafner hat geradezu einen völligen Bedeutungswechsel mitgemacht. Heute verarbeitet er nicht mehr Ton zu Töpfen, sondern Lehm in Ofen und Herden. Und wenn er sich nun nicht wieder umstellen kann, dann bedeutet auch dies seinen wirtschaftlichen Untergang. Die Fabriken liefern Herde und Ofen fertig ausgemauert, emaillet. Der „Hafner“ ist überflüssig. Den Rachel- und Emaillofen staubt heute die Hausfrau ab, das kurze Stück Rohr ruht und wischt sie selbst, es ist ja so einfach, dazu braucht man den Handwerker nicht mehr! Die Dampfheizungs-, Warmwasser- und Heißluftanlagen verdrängen in jedem Neubau den gewöhnlichen Ofen. Wenn der junge, anpassungsfähige Hafner sich nicht ganz auf die neue Technik umstellt, dann ist er bald brotlos. Und stellt er sich um, dann ist er kein „Hafner“ mehr, sondern „Anlagenmechaniker“, „Installateur modernster Heizungsanlagen“. Der Töpfer ist schon lange, der Hafner nun auch, ausgefallen und mit ihnen ein uraltes Handwerkswort. Nur in großen Fabrikanlagen, wenigen keramischen Werkstätten und Porzellanmanufakturen hat man noch Gelegenheit, dieses Handwerk anzusehen, das einst als Kleinhandwerk weit verbreitet war in allen Gegenden Deutschlands. H. E.

## Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Staat in Südamerika, 4. Abgrenzung, 7. Frauennamen, 8. arabische Landschaft, 10. Stimmorgan, 12. Teil des Herdgeschirrs, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Stadt in Westfalen, 17. Stoffart, 19. Männername, 20. mythologische Dichtung, 22. Stoffart, 24. Rätsel, 28. Hausbalsam, 29. Schöpfung, 30. Hautkrankheit, 31. Gefäß Schafes, 32. Feldblume. Senkrecht: 1. Vererbungslehre, 2. Umkleelied, 3. Soldat, 4. Fisch, 5. Kalifenname, 6. Kletterpflanze, 8. Standsbezeichnung, 11. Bodenart, 13. Entgelt, 16. großer Vogel, 17. Seemann, 18. Buchstabe, 21. Teil des Hauses, 22. Arbeitsfeld, 23. Geruch, 25. Vogel, 26. Gewicht, 27. Verhängnisgemitel.

Silben-Rätsel

Aus den Silben be der burg den them de den e e ei er ern fer feu i le le ne ner ol or re re rüd see te veil va vind 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. (6 = ein Buchstabe.)

1. Blume, 2. Frauennamen, 3. moralischer Begriff, 4. Körperorgan, 5. arithmetischer Begriff, 6. Nadelbaum, 7. deutscher Freihaat, 8. landwirtschaftliche Einrichtung, 9. See in Bayern, 10. Nachlaß, 11. römischer Feldherr, 12. Kletterpflanze, 13. Feldblume.

Lösungen der letzten Rästeldecke

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Hamburg, 5. Waude, 6. Gerie, 8. Tee, 9. Viehe, 11. Riese, 13. Nias, 16. China, 18. Eva, 19. Nairn, 20. Spalt, 21. Tornado. — Senkrecht: 1. Gause, 2. Nichte, 3. Unger, 4. Garbe, 5. Belgien, 7. Elefant, 8. Silber-Rätsel. Voller Beutel hat ueberall Freunde. 1. Verdun, 2. Olive, 3. Lebrbuch, 4. Liebe, 5. Eiger, 6. Riefa, 7. Wille, 8. Enkel, 9. Unbefangtheit, 10. Tiger, 11. Ernte, 12. Languste, 13. Delene, 14. Ariadne, 15. Zeller.



## Gebr. Mayer, Karosseriebau

Telefon 278

Reparaturen prompt und billig



Neubau von Karosserien jeder Art

SKI-FABRIKATION

## Hoch- und Treppenbauten

Treppengeländer

Eugen Krebs, Zimmermstr.

Bahnhofstraße — Telefon Nr. 378



Telefon 264

## Franz Geiger

Baumeister  
Baugeschäft u. Baumaterialien

Unternehmung für Hoch- und Tiefbau

Eisenbeton- und Dachdeckerarbeiten

Neubauten u. Reparaturen

Lieferung aller einschlägigen Baumaterialien ab Lager und Baustelle

## Der bescht Rat isch der Vorrat!

Aber von Schmidt & Grosskopf in Neuenbürg muß er sein. — Wildbaderstrasse 65 — Telefon SA. 472

Seit einem Menschenalter schon bevorzugen die gewiegtsten Kenner das Schmidt & Grosskopf'sche

„Echt Schwarzwälder Kirschwasser“

„Zwetschgenwasser“

„Deutscher Weinbrand“!

Die Damen und alle Liebhaber ausgesucht feiner Tafelliköre werden in der hocharomatischen

„Enztalperle“

dem Likör der Feinschmecker, das Richtige finden. Ueberhaupt, warum machen Sie es sich so schwer bei der Wahl von Brantweinen und Likören?

Kommen Sie zu uns, wir beraten Sie gerne!

Ueber jeden Einkauf in unserem Geschäft werden Sie Ihre Freude haben.

Ein Versuch wird sich lohnen!

## Eugen Müller

Telefon Nr. 402

elektrotechnisches Geschäft  
Motoren-Reparaturwerkstätte

## Fr. Schilling

Leder- und Schuhmacher-  
Bedarfsartikel

Ehren Sie bitte die meistemässige Handarbeit und unterstützen Sie auch das Schuhmacher-Handwerk durch Barzahlung

Jeden Donnerstag und Freitag  
verschiedene Sorten blutfrische

## See-Fische

direkt ab See zu billigsten Preisen im

Lebensmittelhaus

Telefon 491

Lindemann

## Auto-König

Neuenbürg

Telefon 272

OPEL-Personenwagen / Blitz-Lastwagen

Magirus-Lastwagen

NSU DKW-Motorräder

Wanderer-NSU-OPEL-Fahrräder

VARTA-Dienst

Qualitäts-Reparatur-Werkstätte

## In der Zeit der Sparmaßnahmen



ist die Qualität und der Preis ausschlaggebend  
Tadellose Verarbeitung, guter Sitz u. große Preiswürdigkeit kennzeichnen Maßkleidung von Emil Hiller, Schneidermeister

Ein gutes Stück von gutem Holz,  
Das ist des Schreinermeisters Stolz;  
Drum brauchst du was von diesem Fach,  
So komm zum Schreiner **Ferenbach!**  
Telefon 469

Anfertigung von Einzelmöbeln,  
ganzen Zimmer- und Wohnungseinrichtungen, Ausführung von Innenausbauten, Umzügen

Reparaturen sorgfältigst bei billigsten Tagespreisen und den günstigsten Zahlungsbedingungen — Ehestandsdarlehenscheine werden in Zahlung genommen

## Konditorei und Kaffee

**BUTZ**

Telefon 313

Das gemütliche Familien-Kaffee

Täglich frisches  
Kaffee- und Teegebäck  
Torten und Kuchen

Gute Weine

Aufmerksame Bedienung

## Handarbeiten

Tricotagen - Strickwaren  
Strümpfe - Handschuhe  
in reicher Auswahl

Fritz Schumacher  
Pforzheim Neuenbürg

## Schloss-Café

Bäckerei und Konditorei

Gemütlicher Aufenthalt  
Reelle Bedienung  
Stets frisches Gebäck

Telefon 394  
beim Stadtbahnhof

Chr. Mayer

## Georg Bacher

Telefon 289

Gipser-Geschäft  
Baumaterialien  
Kohlen-Handlung

## Gustav Schöll

Flaschnerei und Haus-  
haltungsgeschäft Marktplatz

Lager in Blech-, Emaille-  
und Aluminiumwaren  
Herde - Oefen - Waschkessel

Der Winter steht vor der Tür und Aufträge sind keine vorhanden. — Zur Ausführung von Reparaturen sowie Anfertigen von neuen Fenstern und Vorfenstern in solider Ausführung und billigster Berechnung empfehle ich mich. Aufträge über 100 RM. haben noch Aussicht auf Reichszuschuß

Gottl. Bentel, Glasermstr.

## Heinrich Hartig

Felsser

Neuenbürg / Hirschbrücke

Verkauf

sämtl. Parfümerien  
u. Toilette-Artikel

Schreib- und Büro-  
maschinen  
aller Fabrikate

repariert sachmännisch  
und billig

Gottlob Kraiss  
Mechaniker

Tel. 377 Bahnhofstr. 19

## Gasthof z. Bayr. Brauhaus

Bes.: Karl Schumacher  
Telefon 303

Gemütliche Lokalitäten — Gut bürgerlicher  
Mittagstisch — Schöne Fremdenzimmer  
Autogarage

## Karl Rapp

Sattler- u. Tapezier-  
Meister

Bahnhofstraße 10

empfehl ich

in allen einschlägigen  
Facharbeiten

## Autohaus Genble

Bahnhofstraße 19  
Telefon No. 377

Schmied- und mechanische  
Werkstätte

Landwirtschaftl. Maschinen

Futterschneidmaschinenmesser  
Windenreparatur  
Kohlenhandlung

## W. Gauss

Vorstadt Tel. 331

Lebensmittel: Textilwaren

Damen- und Herrenwäsche

Aussteuerstoffe

Monogrammtischen

Knopfloch-  
und Festonier-Arbeit

## Chr. Eberhardt

frühere Nagelschmiede  
belegt in empfehlende Er-  
innerung seine

landwirtschaftl. Geräte

alle Sorten Schuhnägel

und alle Größen

Drabtkiste

Gummi-Wasserschläuche



Gollmer & Hummel  
G. m. b. H.  
Schlauchfabrik, Neuenbürg.

Franz Andräs Wtw.

gemischtes Warengeschäft  
Empfehle außerst billig

Kolonialwaren:

Stets frisch gebrannten  
Kaffee, verschiedene Tee,  
neue Linsen, Erbsen,  
Suppeneinlagen

Zigarren und Tabake  
Puzartikel